

Der Mann im Morgennebel

Wilhelm Busch berichtet von einem 17-jährigen Schüler, der vor vielen Jahren in Wuppertal mit einigen Gleichaltrigen zu einem Pfarrer kam. Der Jugendliche formulierte sein Anliegen mit der Bitte: „Meine Freunde und ich möchten gerne Jesus besser kennen lernen. Helfen Sie uns!“ Dies war der Beginn eines großen Schülerbibelkreises.

Der junge Mann beendete bald die Schule und ergriff einen Beruf. Mit der Zeit ließ sein geistliches Streben nach. Die Bibel blieb ungeöffnet und das Glaubensleben verlor sich in der Beliebigkeit.

Als er eines Tages in einem Berliner Krankenhaus lag und die Stunden quälend langsam an ihm vorbeizogen, bat er die Schwester, ihm irgendeine Lektüre zum Zeitvertreib zu bringen. Er erhielt eine Lebensbeschreibung, die sich bei genauerem Hinsehen als die Biografie des Wuppertaler Pfarrers entpuppte. Er schlug das Buch auf und begann interessiert zu lesen. Bald gelangte er an eine Passage, in der der Pfarrer von einem 17-jährigen Schüler berichtete, der einmal mit seinen Freunden zu ihm gekommen war, um Jesus besser kennen zu lernen. Wie elektrisiert verschlang er die Zeilen. Als er in seine eigene Geschichte abtauchte, hörte er dabei wie aus weiter Ferne erneut den Ruf von Jesus Christus.

Verwirrende, fragende Ferne

Die Gefahr der Rückwärtsbewegung im Glaubensleben ist so alt wie die Menschheit selbst. Wo immer Männer und Frauen in die Nachfolge Gottes eintraten, sahen sie sich gleichzeitig mit der Möglichkeit des Hängenbleibens oder gar Zurückfallens konfrontiert. Den Jüngern des Herrn Jesus erging es nicht anders.

Johannes 21,1-14 berichtet von sieben Männern, die sich nach der Auferstehung ihres Herrn am Ufer des Sees Genezareth einfanden. Doch die

Besprechungen ihres Treffens waren nicht von Freude und Zuversicht, sondern von Niedergeschlagenheit und Unsicherheit bestimmt. Was sollen sie tun? Kommt er, der Auferstandene, noch einmal zu ihnen? Sollen sie warten? Oder gehen? Und wenn gehen, wohin dann?

Da ergreift der schon immer aktive und vorausseilende Petrus die Initiative und wirft seinen Entschluss in die Runde: „Ich gehe fischen.“ Er steht auf und lenkt seine Schritte zum Boot. Man möchte sich ihm beinahe in den Weg stellen und zurufen: „Lieber Petrus, von allen denkbaren Optionen ist dieses die schlechteste. Du bist auf dem falschen Weg. Hat dein Herr dich denn nicht damals von den Booten und dem Fischerberuf weggeholt, um dich in seinen Dienst zu stellen? Nun soll es wieder in das alte Leben zurückgehen?“

Eine Verurteilung des Petrus allerdings wäre unangebracht. Es ist immer noch nach Ostern und doch wenden auch wir uns so oft wieder ab, als gäbe es keinen Auferstandenen und keine Auferstehungskraft. Es zieht uns zurück in die Nacht der alten und vergangenen Tage. Und ganz ungewollt werden wir dabei zu Meinungsmachern und negativen Vorbildern, denn kaum ist der fatale Satz: „Ich gehe fischen.“ ausgesprochen, springen sechs andere Männer auf und folgen dem Sog nach unten: „Auch wir gehen mit dir.“

Wir sind auf den Straßen unseres Lebens nicht alleine unterwegs. Familienmitglieder, Verwandte und Bekannte werden von unseren Entscheidungen beeinflusst und machen

Als sich die Sonne über dem Morgennebel des Sees erhob, stand er am Ufer. Eine trost- und sternenlose Nacht versank im aufstrahlenden Licht: Jesus ist da!

sie sich bei mangelnder innerer Standfestigkeit zur Richtschnur des persönlichen Handelns.

Das Ergebnis des eigenen Weges aber ist zwangsläufig Leere. Die sieben Männer führen mit ihrem Boot hinaus und fingen die ganze Nacht über nichts. Losgelöst von Gott ist das Dasein nicht nur dunkel geworden, sondern von Ergebnislosigkeit geprägt. Als alle Bemühungen sich als hinfällig erweisen, mag Enttäuschung um sich gegriffen haben, vielleicht verstärkt durch die Erinnerung an frühere erfolgreiche Fischzüge unter dem Segen des Herrn an gleicher Stelle.

Mit dem Betreten des Bootes dokumentierten die Jünger ihre Mutlosigkeit und Resignation - aber der Herr Jesus hatte sie nicht aufgegeben. Als sich die Sonne über dem Morgennebel des Sees erhob, stand er am Ufer. Eine trost- und sternenlose Nacht versank im aufstrahlenden Licht: Jesus ist da!

Klärende, antwortende Nähe

Der Herr steht am Ufer, aber er kommt ihnen nicht auf dem See entgegen, denn er sucht die Jünger - und damit auch uns - an dem Platz, an den er sie und uns berufen hat. Vom Rande des Sees aus beobachtet er die fruchtlosen Eigenaktivitäten. Da drängt sich die Frage auf, wie lange er schon am Ufer meines Lebens steht, meine sinnlosen Bemühungen - vielleicht traurig kopfschüttelnd - beobachtet und wartet, dass ich endlich an den mir gewiesenen Platz umkehre.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt erkennen die Jünger allerdings nicht, wer der Mann im Morgennebel ist. „Sie wussten nicht, dass es der Herr sei“, denn Distanz schafft ein unklares Bild von ihm. Die schleichende Fortbewegung aus einer christuszentrierten Anbindung mündet durch

die Beschäftigung mit uns selbst und das Umsetzen eigener Pläne in der Entfremdung von Gott und verhüllt ihn und seine Absichten.

Konsequenterweise kann dann auf die rhetorische Frage „*Kindlein, habt ihr wohl etwas zu essen?*“ nur das Eingeständnis des eigenen Mangels folgen. Diese Leere möchte der Herr durch die Ausrichtung auf sich erneut mit seinen Segnungen füllen. Auf sein Wort hin werfen die Jünger im Glaubens-Gehorsam das Netz ein weiteres Mal aus und erleben augenblicklich, dass unter Gottes Leitung der Zugang zum Überfluss immer noch möglich ist. Für Johannes beginnt sich als Erstem in Erinnerung und Erkenntnis der Nebel zu lichten: „*Es ist der Herr.*“ Das Wort macht die Runde, bis es den letzten der sieben erfasst: „*Es ist der Herr.*“

Wieder ergreift Petrus an diesem denkwürdigen Tag die Initiative. War er vor wenigen Stunden noch derjenige gewesen, der die Führung in die Orientierungslosigkeit übernommen hatte, geht er jetzt mit ebenso gutem Beispiel voran und zieht zurück. Als er von der Bordwand des Bootes springt, lässt er das Vergangene noch einmal hinter sich und trennt sich von seinem alten Leben, wie einst beim ersten Ruf in die Nachfolge.

Sieben Männer kehren um und erreichen in einem Augenblick der bewundernden Sprachlosigkeit festen Grund. Als Petrus tiefend nass aus dem Wasser steigt und das Boot knirschend auf den Sand läuft, finden sie den Tisch gedeckt. Das

Brot ist gekauft, der Fisch besorgt, das Holz gesammelt, das Feuer entfacht. Kein Wort des Vorwurfs oder der Zurechtweisung trifft ihre schmerzenden, schuldbewussten Seelen. In die Stille des Morgens hinein vernehmen sie die liebevolle Einladung: „*Kommet her, frühstückt.*“ Am göttlichen Feuer, an dem ihnen Nahrung und Wärme und Gespräch geboten werden, entzündet sich neu der Funke ihrer glimmenden Herzen und setzt das alte Brennen in Gang.

Der Appell an die verlorenen Söhne ist bis heute unverändert geblieben. „*Kommet her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben.*“ (Matthäus 11,28) Das darf nach wie vor das Motto aller zerbrochenen Herzen und zerschlagenen Geister sein. In der wieder angeknüpften Begegnung mit ihm erfährt der vermeintliche Versager, dass der Auferstandene uns nicht einfach von ihm weggehen lässt, die Netze nicht leer bleiben oder zerreißen müssen, für heilende Wärme und stärkende Nahrung gesorgt ist. Das spätere Wort des Petrus in seinem ersten Brief, dass dem Herrn, als dem guten Hirten, an uns liegt, entfaltet sich hier in einer auf den

Einzelnen an seinen persönlichen Bedürfnissen ausgerichteten fürsorglichen Bedeutungstiefe.

Die Rückkehr und die sich daraus ergebende Nähe führen zu einem ungetrübten Blick und geben dem Herrn die Möglichkeit, sich zu offenbaren. „*Keiner aber von den Jüngern wagte zu fragen: Wer bist du? Da sie wussten, dass es der Herr sei.*“ Er ist nicht mehr der im Morgennebel stehende Unbekannte, sondern der Herr - mein Herr, der wieder erkannt und einbezogen werden möchte, um aus dem Diffusen heraus sichtbar zu werden und Gestalt in meinem Leben zu gewinnen.

Martin v.d. Mühlen 

